

Christa K. (80 J.)

16.3.2021

Geschichte zum Ankommen in Potsdam 1957

MEIN WEG ZUR ARBEITER- UND BAUERNFAKULTÄT POTSDAM (1957)

„Christa, Du sollst zum Kaderleiter kommen“, sagte der Lehrausbilder zu mir. Ich war kaum erstaunt, denn in einer Woche endete unsere Ausbildung zum Möbeltischler hier im VEB Küchenmöbelfabrik Radeberg.

Der Kaderleiter schlug mir vor auf Grund meiner guten und sehr guten Leistungen in der Berufsschule und der Lehrausbildung mit Beginn des neuen Schuljahres im September eine höhere Schule und zwar die Arbeiter- und Bauernfakultät zu besuchen und das Abitur abzulegen.

„Und was bin ich dann mit dem Abitur? Wo und was kann ich dann arbeiten?“ fragte ich sogleich. Und er erklärte mir, dass das Abitur die Voraussetzung für ein Studium an einer Universität ist und die ABF eingerichtet wurde, damit Arbeiterkinder ebenfalls diese Möglichkeit erhalten. „Mit dem Abitur kannst du dich an allen Hochschulen der DDR bewerben und ein Studium z. B. zur Ärztin, Lehrerin, zum Diplomingenieur, Rechtsanwalt oder anderes beginnen.“

Nun interessierte mich, wie lange das Studieren dauern wird. Die Antwort, drei Jahre an der ABF und mindestens vier Jahre an einer Hochschule, war für mich niederschmetternd, denn wovon sollte ich in dieser Zeit Leben. Aber da wusste der Kaderleiter Rat und sagte: „Ja, sieben Jahre ist eine lange Zeit, doch du bist erst 16, das Leben liegt vor dir und beim Studium bekommst du ein monatliches Stipendium von etwa 180,- Mark. Da wir dich vom Betrieb delegieren, gibt es 30,- Mark Büchergeld im Halbjahr. Und wenn Du willst, kannst Du in den Semesterferien hier im Betrieb arbeiten und Dir etwas dazuverdienen.“

Ich sah ihn sehr ungläubig an, das sollte wirklich wahr sein. Ich könnte eine höhere Schule besuchen und würde dafür Geld erhalten, also ohne zu arbeiten. Er gab mir ein Antragsformular und sagte, dass ich zu Hause in Ruhe alles überdenken und mich mit meiner Familie beraten sollte. Nächste Woche war die Übergabe der Facharbeiterzeugnisse, da wollte er mit meiner Mutter sprechen.

Ich lief wie im Traum nach Hause, denn ich hatte Feuer gefangen und war stolz, dass man mir ein Studium zutraute. Noch keiner unserer umfangreichen Verwandtschaft hatte ein Studium absolviert. Lust weiter zu lernen hatte ich auf jeden Fall, aber wie sage ich es meiner Familie? Mein Vater war im Krieg gefallen und meine Mutter verdiente gerade 200,- Mark im Monat. Wie meistens war ich zuerst zu Hause, denn mit 16 hatte ich eine 45 Stundenwoche.

Als meine 9 Jahre ältere Schwester von der Arbeit kam, hatte ich schon den Abendbrottisch gedeckt. Ich erzählte ihr von meinem Gespräch mit dem Kaderleiter. Sie dämpfte sofort meine Begeisterung mit dem Hinweis: „Erst wollen wir mal dein Abschlusszeugnis sehen!“ und unsere Mutter war der gleichen Meinung.

So musste ich bis zur Übergabe der Facharbeiterzeugnisse am 28.02.1957 warten. Der Speisesaal war gefüllt, Eltern und weitere Angehörige der angehenden Möbeltischlergesellen waren zu dieser feierlichen Veranstaltung gekommen. Als Beste von elf Lehrlingen des Jahrgangs bekam ich eine Prämie von 30,00 Mark, ein dickes Buch und viele lobende Worte. Besser hätte ich meine Mutter und meine Schwester nicht überzeugen können. Später kam der Kaderleiter an unseren Tisch und hatte nicht mehr viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Meine Mutter setzte ihre Unterschrift unter den Antrag, den ich bereits sorgfältig ausgefüllt hatte. Nach etwa vier Wochen erhielt ich eine Einladung zur Aufnahmeprüfung nach Dresden. Der Meister meiner Abteilung gab mir den halben Tag am Sonnabend frei. Wir mussten ein Diktat schreiben, umfangreiche Mathematikaufgaben lösen, einen Aufsatz über unsere Arbeit

verfassen und zum Schluss unseren Studienwunsch angeben und begründen. Mein langgehegter heimlicher Wunsch war es, Mathematiklehrerin zu werden, das schrieb ich auf. Nach fünf Wochen bangen Wartens hielt ich glücklich meine Zulassung zum Studium an einer ABF in den Händen. Was mich und meine Familie wieder ins Grübeln brachte war die Tatsache, dass nicht Dresden sondern Potsdam der Studienort sein sollte, denn dort war die ABF an die Pädagogische Hochschule angeschlossen.

Es dauerte auch gar nicht lange, da kam ein Brief von der ABF Potsdam mit der Anfrage, ob ich mit einer „Immatrikulation“ einverstanden wäre. Ich hatte keine Ahnung, was „Immatrikulation“ bedeutete, ein Lexikon besaßen wir damals noch nicht.

Meine Schwester nahm den Brief mit in ihr Büro, doch auch dort konnte es keiner erklären. So nahm ich all meinen Mut zusammen und klingelte bei der Deutschlehrerin der Berufsschule. Sie staunte über meinen Besuch, freute sich aber als sie mein Anliegen erfuhr. Sie erklärte mir alles und beglückwünschte mich zum Studium. So schickte ich meine Zustimmung nach Potsdam.

Am 01.09.1957 reiste ich erstmals allein mit gerade 17 Jahren in die fremde Stadt bei Berlin. In Schönefeld wurden die Personalausweise aller Reisenden geprüft. In Berlin Ost-Bahnhof stieg ich in die S-Bahn nach Potsdam, die damals durch Westberlin fuhr. Von Potsdam Hbf. ging es mit der Straßenbahn durch die vom Krieg gezeichnete Stadt. Durch schmale Straßen und enge Kurven schlängelte sich die Bahn. Ängstlich schaute ich zu den Figuren hinauf, die auf der steil aufragenden Mauer der Schlossruine standen. Viele Ruinen und halbzerbombte Häuser waren zu sehen, ich kannte ähnliches von Dresden. Am Platz der Nationen stieg ich aus und ging zur Hegelallee, wie es auf der Einladung beschrieben war.

In dem riesigen Schulgebäude schwirrte es wie in einem Bienenhaus. Doch überall waren Schilder angebracht und hilfreiche Jugendliche zur Stelle. Ich fand den angegebenen Raum und mein Name stand auf der Liste, damit war ich angekommen an der

Arbeiter- und Bauernfakultät Potsdam.

Freundlich wurde ich begrüßt und erhielt einige Unterlagen sowie eine Einweisung in ein Studentenwohnheim in der Leninallee. Dorthin ging ich mit meinem Gepäck. Um 14.00 Uhr fand die offizielle Begrüßung in der Aula statt. Anschließend gingen wir Neuankömmlinge in unseren Klassenraum, um uns kennenzulernen.